

Wende auch im Lokalen

Wie lief 1989/90 der Übergang von einem SED-kontrollierten Lokaljournalismus zu einem freien ab? Journalisten, die am Wandel mitwirkten, geben Auskunft.



LEIPZIGER VOLKSZEITUNG:

Klartext gefordert

Als ich 1991 beim Start als Chefredakteur der *Leipziger Volkszeitung (LVZ)* meine Telefonnummer in den Alarmplan eintragen lassen wollte, erntete ich ratlose Blicke: Alarmplan? Den Ausdruck kannten sie nicht, für sie war das die Havarie-Variante.

Das Bestreben, jeden größeren Report zur Sonderseite zu machen, ohne sich auf für mich optisch attraktivere Lösungen einzulassen, nervte. Bis mir ein Mitarbeiter erklärte: Wenn zu DDR-Zeiten zu einem Thema mehr als üblich erschien, schnitten sich die Leser das aus und sammelten die Artikel. Das sei mit einer glatten Seite leichter als bei einer noch so raffinierten Umbruchgestaltung.

Zwei Beispiele, die eine Erkenntnis verstärkten, die ich schon mit einer Ausgabe der *Neuen Presse* (Hannover) für die neuen Bundesländer und mit dem *NP-Express* gemacht hatte: Redakteure wie Abonnenten in

Sachsen lasen die Zeitung völlig anders, als sie es in Niedersachsen taten. Das bedeutete: Vor dem Anordnen musste man besser zuhören und nachdenken, statt gleich den Vordenker zu geben. Was nicht heißen durfte, zum „Über-Ossi“ zu werden oder alles beim Alten zu belassen. Etwa das unter den vorherigen politischen Verhältnissen hochgeschätzte Schreiben zwischen den Zeilen. Jetzt war Klartext gefordert. Jetzt galt es die Weichen umzustellen: Die „Heimspiele“ gewinnen, das Lokale verstärken, beachten, dass die SED-Zeitungen nicht nur Parteiblätter, sondern auch Heimatzeitungen waren.

Die hierfür erforderliche Kenntnis der Lesermentalität und der örtlichen Besonderheiten setzte voraus, dass die Journalisten im Erscheinungsgebiet heimisch waren oder wurden. Klar, dass dies vor allem für diejenigen galt, die schon vor der Wende an den LVZ-Schreibmaschinen saßen. Gerade ihnen, sofern sie bereit waren, dabei mitzumachen und die neue publizistische Grundhaltung anzuerkennen, galt es, den Rücken zu stärken.

Ein Beispiel: Die Frau des Oberbürgermeisters sagte mir: „Ihre Zeitung gibt sich ja ganz liberal. Aber auf den Leserbriefseiten haben sich die roten Socken versteckt.“

Tatsächlich standen viele kritische Zuschriften im Blatt, offensichtlich hatten aber auch nur die Anhänger des alten Systems Zeit und Lust, Leserbriefe zu schreiben. Ein zweites Beispiel: Ein Landrat beklagte, dass er es noch immer mit einem Lokalredakteur aus Vorwendezeiten zu tun habe. Als ich dort eine Redakteurin aus dem Westen einsetzte, die sich kritisch mit ihm befasste, wurde plötzlich umgekehrt ein Schuh daraus: „Ja, wenn Sie uns so wild gewordene Wessis schicken, die nicht wissen, wie es hier war. Hätten Sie mal den Herrn ... schreiben lassen.“

Apropos Wessis: Als ich die Chefredaktion übernahm, hatte es schon viele personelle Veränderungen gegeben: Führungspositionen waren neu besetzt worden, viele Kolleginnen und Kollegen kamen von anderen DDR-Zeitungen oder Nachwende-Gründungen, Seiteneinsteiger und einige Journalisten aus dem



Die erste Ausgabe der Thüringer Allgemeinen (links) vom 13. Januar 1990. 25 Jahre später erinnert eine Sonderausgabe an die bewegte Zeit.

Westen stießen hinzu, später nach dessen Einstellung etliche Redakteure des *Leipziger Tageblatts*. Mich faszinierte, dass bei Diskussionen über die Vergangenheit oder die aktuelle Ausrichtung des Blattes die Fronten im Redaktionsteam eher zwischen Alt- und Neu-LVZlern als zwischen Osis und Wessis verliefen.

TEXT: HARTWIG HOCHSTEIN



Hartwig Hochstein arbeitete neben seiner Tätigkeit als Chefredakteur der Neuen Presse in Hannover auch für Zeitungen in den neuen Bundesländern, unter anderem für den NP-Express in Halle. Im Jahr 1991 wechselte

er schließlich ganz nach Leipzig. Bis Ende 2003 leitete er als Chefredakteur die Leipziger Volkszeitung.

THÜRINGER ALLGEMEINE:

Als dem Volk das Volk ausging

„Die Menschen, die in der DDR lebten, brauchen keine Experten, die ihnen heute erklären, was eine Lügenpresse ist. Sie kennen die Lügen noch.“ So eröffnet Paul-Josef Raue, Chefredakteur der *Thüringer Allgemeinen*, eine Sonderausgabe zum 25. Geburtstag des Blattes. Mitarbeiter und Redakteure des SED-Organs *Das Volk* hatten sich im Zuge der Wende 1989 von der Parteilinie abgewandt und beschlossen, eine freie und von der Partei unabhängige Zeitung zu produzieren – als Erste in der damaligen DDR. *Thüringer Allgemeine* sollte sie fortan heißen, um den Wandel auch im Namen zu dokumentieren. Die erste Ausgabe erschien am 13. Januar 1990.

„Die Wende war keine einfache in den Köpfen und Seelen der Redakteure, die über Jahrzehnte die Wahrheit, die sie ja kannten, verleugnen mussten“, schreibt Raue.

Der Zustand des Journalismus unter dem SED-Regime sei katastrophal gewesen: „Die Mächtigen in der DDR hassten die Wahrheit, es sei denn, sie nutzte ihnen. Sie diktierten den Journalisten Wort für Wort, was sie zu schreiben hatten – ob es um den 17. Juni ging oder um Rezepte mit Haselnüssen.“

Zwei Redakteurinnen und ein Redakteur der *Thüringer Allgemeinen*, die bereits in der Wendezeit dabei waren, berichten in der Sonderausgabe von dem, was sie seinerzeit erlebt haben und wie sich der Lokaljournalismus im Osten damals veränderte. Angelika Reiser-Fischer etwa erzählt: „1978 begann ich in der Redaktion *Das Volk*. Und lernte die Spielregeln. Fragte Dinge erst gar nicht, überhörte Bemerkungen. Verbotene Worte und beschämende Regeln. Meine Gesprächspartner wussten meist auch selbst, dass ich manches gar nicht schreiben würde. Es waren peinliche Momente.“ Und sie erzählt von Artikeln, die ohne ersichtlichen Grund aus dem Blatt genommen wurden. Oder von einem Kollegen, gegen den ein Parteiausschlussverfahren

eröffnet wurde, weil er über ein Camper-Ehepaar berichtet hatte, das einen Ausreiseantrag gestellt hatte – wovon er jedoch gar nichts gewusst hatte. Er hatte aus Sicht der Partei dem „Klassenfeind“ in die Hände gearbeitet. Seine Artikel erschienen einfach nicht mehr. Reiser-Fischer selbst unterstützte den Kollegen nicht, wie sie einräumt, denn „Angst und Zweifel bestimmten die Tage in der Redaktion“. Sie erhielt aber später wegen eines ähnlichen Artikels gleichfalls ein Parteiverfahren.

Michael Baar, heute Leiter der Lokalredaktion in Weimar, indes erzählt, was er damals in der Lokalredaktion in Heiligenstadt im Landkreis Eichsfeld erlebte. Nach einer Marienfeier kam es zu einer Demonstration, Hunderte Menschen gingen mit Kerzen durch die Stadt. Baar schrieb einen Bericht und einen Kommentar, und die Texte passierten sogar die interne Kontrolle. Im Blatt erschien statt des Berichts jedoch nur eine Nachricht. Die Teilnehmer der Kundgebung fühlten sich, auch wegen einiger Details im Text, vor den Kopf gestoßen. Der Chefredakteur indes erhielt vom Bezirksparteichef die Anweisung, Baar aus der Redaktion zu entfernen. Der Chefredakteur wartete ab – das Höchstmaß an Weigerung, das ihm offenbar möglich schien.

„Eine Woche später kamen mehr als 10.000 Menschen auf den Friedensplatz“, schreibt Baar. Und er und seine Kollegen mussten eine weitere „Lektion“ lernen, wie er es nennt. „Unser Fotoreporter Eckhard Jüngel organisierte sich einen Platz im alten Schloss, um die Dimension der Kundgebung von oben einzufangen. Die Tausenden Menschen auf dem Platz quitierten sein Blitzlicht mit einem Pfeifkonzert. Sie hielten ihn für die Stasi.“ Nun wurde Baar und seinen Kollegen endgültig klar, dass es Zeit wurde für einen neuen Lokaljournalismus in ihrer Stadt. Sie gründeten die *Eichsfelder Allgemeine*, die heute eine Lo-



Paul-Josef Raue ist seit dem Jahr 2009 Chefredakteur der Thüringer Allgemeinen. Nach der Wende gründete er mit der Eisenacher Presse die erste deutsch-deutsche Zeitung.

kalausgabe der *Thüringer Allgemeinen* ist. „Ein selbst gemaltes Transparent am Redaktionsgebäude verhüllte den alten Zeitungskopf und trug die Botschaft in die Stadt“, schreibt Baar.

Birgit Kummer, die heute in der Erfurter Lokalredaktion tätig ist, beschreibt die Stimmung vor der Wende so: „Plattitüden, Wortwalzen,

Eingriffe in die Texte. Entweder hatten wir selbst schon die Schere im Kopf – oder sie wurde von anderen angesetzt.“ Sie schildert, was mit einem Porträt einer Bauarbeiterbrigade geschah, das sie verfasst hatte. Sie hatte „harte Jungs mit großer Klappe und ruppigem Tonfall“ vorgestellt. Als der Text dann erschien, war er stark redigiert. Der Polier zitierte plötzlich mehrfach Erich Honecker und das Wohnungsbauprogramm. Und die Redakteurin? „Ich schämte mich fremd, saß zu Hause und heulte.“ Lokaljournalismus unter der Fuchtel der SED. Dann aber begann „die verrückteste, großartigste Zeit meines Journalistenlebens“, wie Kummer es nennt: die Revolution. „Wir waren Chronisten, Begleiter eines Prozesses, dessen Tempo uns erst im Nachhinein bewusst wurde.“ Und der Lokaljournalismus funktionierte plötzlich anders: „Ich schrieb Berichte über Runde Tische, über den Smog in Erfurt, Bauplanungen, die Zukunft der Sowjetarmee, Kindergeschichten für die Beilage. Immer wieder Reportagen.“

Ihr Fazit lautet 25 Jahre danach: „Es waren tolle Jahre, die mir klarmachten: ein faszinierender Beruf, wenn man ihn ausfüllen kann und die Freiheit des Wortes gilt. Nah dran an Menschen und ihren Geschichten.“ Lässt sich die Faszination, die von einem freien und unabhängigen Lokaljournalismus ausgeht, besser beschreiben?

TEXT: STEFAN WIRNER

THÜRINGISCHE LANDESZEITUNG:

Schnüffler im Büro

Hans Hoffmeister war Chef vom Dienst beim *Westfalen-Blatt*, als die DDR zusammenbrach. „Wir wussten sofort: Da müssen wir hin!“, erzählt er. Er reiste mit einigen Begleitern nach Berlin und Magdeburg und kam mit Oppositionellen zusammen. In Erfurt wurden Kontakte mit Vertretern des Demokratischen Aufbruchs geknüpft. „Das Problem war: Die Leute hatten zu dem Zeitpunkt keinerlei öffentliche Plattform. Sie wollten eine Zeitung gründen, und wir wollten ihnen dabei zur Seite stehen.“

Und so kam es. Die Leute vom Demokratischen Aufbruch kamen nach Bielefeld zum *Westfalen-Blatt*, wo Hoffmeisters Kollegen ihnen die Zeitung produzierten. Die Exemplare wurden per Transporter nach Thüringen gebracht. So entstand der *Thüringer Anzeiger*, aus dem die Lokalzeitung *Thüringer Tagespost* hervorging. „Ich wurde vom Geschäftsführer des *Westfalen-Blattes* mit dem Aufbau

einer Thüringen-Redaktion beauftragt und stellte ein Team aus 100 Leuten zusammen, darunter besonders viele junge Frauen, Ost und West gemischt“, erzählt Hoffmeister. Die WAZ-Mediengruppe hatte von der Treuhand zunächst die *Thüringische Landeszeitung (TLZ)* aus Weimar aufgekauft, ein LDPD-Blatt, das dann mit der eineinhalb Jahre alten *Thü-*



Hans Hoffmeister war acht Jahre Chef vom Dienst beim Westfalen-Blatt. Nach der Wende wurde er Chefredakteur der Thüringischen Landeszeitung, ein Amt, das er bis 2013 innehatte.

ringer Tagespost verschmolzen wurde. Diesen Vorgang nennt Hoffmeister heute noch „eine gewaltsame Vereinigung“: „Eine alte liberale DDR-Zeitung, die *TLZ*, wurde mit einer neu gegründeten Westzeitung, die aus Osis und Wessis bestand, fusioniert.“ Hoffmeister wurde Chefredakteur der neuen *Thüringischen Landeszeitung* und blieb es 22 Jahre.

„Das Ganze war ein Experiment“, betont er. „Ich brachte 100 Kollegen von der *Tagespost* mit, von der *TLZ* kamen 100 aus dem Osten hinzu.“ Welche Art von Lokaljournalismus fand Hoffmeister damals in Weimar vor? „Von 14 *TLZ*-Redakteuren im Hauptimpresum waren elf bei der Stasi gewesen, der Herausgeber und Geschäftsführer war LDPD-Parteisekretär in Gera gewesen und hatte eine Stasi-Verpflichtungserklärung unterzeichnet, was erst später herauskam“, sagt Hoffmeister. „Dieser Mann hielt die Zeitungsanteile. Er war mein direkter Chef, mit dem ich klarkommen musste. Es dauerte, bis dieser Zustand beendet war.“

Was also tun? „Zunächst einmal wollte ich nicht Richter und Henker sein, sondern Chefredakteur.“ Dennoch hätten früher oder später sämtliche Redakteure mit Stasi-Kontakten aufgehört. „Einer nach dem anderen ging“, erzählt Hoffmeister. „Die meisten waren auch nicht sonderlich produktiv, sondern arbeiteten wie früher. Die LDPD-Zeitung *TLZ* war von der SED ferngelenkt gewesen und hatte alles einen Tag später berichtet. So einen Rhythmus kriegt man nicht so schnell wieder raus. Es gab manche Auseinandersetzung. Einmal schnüffelte einer meiner Stellvertreter sogar in meinem Büro herum. Und die Telefonistin hörte alle Gespräche mit.“

Welche Inhalte machten den neuen Lokaljournalismus aus? „Einmal brachten wir eine Geschichte über Altlasten in der Thüringer CDU. Die Folge war ein Erdbeben.



Foto: TLZ

Im Gespräch: Ministerpräsident Bernhard Vogel zu Gast bei der TLZ (rechts). Links Hans Hoffmeister.

Es wurde klar: Hier schickte sich jemand an, die Wächterfunktion zu übernehmen. Dazu muss man wissen, dass die *Thüringische Landeszeitung* vorher etwas mehr Freiheiten gehabt hat als die SED-Blätter“, erläutert Hoffmeister. „Das führte dazu, dass man manches zwischen den Zeilen lesen konnte. Das Blatt durfte zeitweise aber nur in einer begrenzten Auflage von 50.000 Exemplaren erscheinen. Man bekam unter der SED nur ein Abo, wenn jemand gestorben war.“

Wie nahmen die Leser die neue Berichterstattung auf? „Unser Slogan war: Wir schreiben Klartext. Viele Leser hatten aber Schwierigkeiten mit Kommentaren oder der Form des Leserbriefes, das war ein Gewöhnungsprozess.“ Auch Fehler habe man gemacht. „Wir haben zum Beispiel unser Titelbild verändert und die Schrift gerade gestellt, das kam nicht gut an.“ Insgesamt habe man versucht, Veränderungen schrittweise vorzunehmen.

Alles in allem sei der Prozess nicht einseitig gewesen. „Ich habe mich auch assimiliert“, räumt Hoffmeister ein. Im Jahr 2013 wurde er von Verlag und Redaktion mit viel Anerkennung in die Rente verabschiedet. Aber nach Westfalen zog ihn nichts zurück. Am Ende ist er stolz darauf, so lange Zeit Chefredakteur der einzigen Zeitung gewesen zu sein, die aus DDR-Zeiten stammt, aber nicht aus einem SED-Blatt hervorgegangen ist. 70 Jahre alt wird die TLZ im September.

TEXT: STEFAN WIRNER

FREIES WORT:

Selbstbestimmt

Zu später Stunde treffe ich meinen Freund Rainer: „Hast du gesehen, wer da alles demonstriert? Und das sollen alles Verbrecher sein?“, rief er empört. Es ist kurz vor Mitternacht am 31. Oktober 1989, es fand die bis dato größte Suhler Kundgebung statt. Ich schreibe die ganze Nacht. Am Morgen gebe ich vier Maschinenseiten beim Chefredakteur ab – und ich habe nie wieder was davon gesehen. Über die Kundgebung von Tausenden Suhlern erscheint im *Freien Wort* nicht einmal eine Meldung.

In diesen Tagen wird klar: So geht es nicht weiter. Immer mehr Menschen sagen ihre Meinung laut und selbstbestimmt. Am 9. November vormittags tritt die alte Chefredaktion zurück. Am Abend geht die Grenze auf. Die SED-Bezirksleitung überlässt die Redaktion sich selbst. Es gibt keine Zensur mehr. Fast allen Redakteuren ist klar: Das *Freie Wort* muss, wenn es Bestand haben sollte, unabhängig werden. Am 14. Dezember tagt der erste Runde Tisch im *Freien Wort*, unter anderem mit Teilnehmern vom Neuen Forum und vom Demokratischen Aufbruch. Wir räumen den Bürgerbewegungen einen festen Platz in der Zeitung ein. Ihr Misstrauen gegenüber den Ex-Parteijournalisten ist nur allzu verständlich. Aber es weicht bald, weil spürbar ist, dass es Journalisten gibt, die wirklich helfen wollen. Am 16. Dezember steht letztmalig der Partei-

name „SED“ im Titel. Noch immer ist die Partei Eigentümer. In der Ausgabe vom 10. Januar fordern wir als Erste der damaligen SED-Bezirkszeitungen öffentlich auf Seite 1: „Wir wollen *Freies Wort* in eigener Verantwortung herausgeben.“ Bei der Demonstration am 14. Januar auf dem Suhler Markt verkünden wir unter dem Beifall von 3.000 Anwesenden: Ab morgen ist das *Freie Wort* ein unabhängiges Blatt. Selbstbestimmung pur: Die Macher der Zeitung haben sich festgelegt. Und erst nach einer hitzigen Debatte mit den Verantwortlichen im Zentralkomitee der SED wird das „Einverstanden“ förmlich erzwungen.

Im Nachhinein bleibt die Freude darüber, mit wie viel selbstbestimmtem Handeln dieser Wandel vollzogen wurde. Und die Genugtuung, dass der Ruf „Keine Gewalt“ nicht nur ein Wunsch blieb.

TEXT: HELMUT BLOSS



Helmut Bloss gehörte von 1971 bis 2002 der Redaktion des *Freien Worts* an, nach der Wende wurde er stellvertretender Chefredakteur.